

Gotthard Fuchs

Kulturelle Diakonie

Wo sinnvoll von Diakonie die Rede ist, sind Notstände bestimmend, Hilferufe objektiver und subjektiver, struktureller und persönlicher Art. Zugleich wird – aus Gründen der Vernunft und des Glaubens – vorausgesetzt, daß geholfen werden soll und kann. Jesuanisch motiviert, christozentrisch fundiert und ekklesial vermittelt, soll Gottes-Dienst (Genetivus objectivus und subjectivus!) realisiert werden. Soll das Wort von der «kulturellen Diakonie» – als theologische Perspektive – mehr sein als ein schöpferisch verfremdendes *Aperçu*, so muß zunächst genauer bestimmt werden, was mit Kultur gemeint sein soll (I). Danach gilt es, im Rahmen einer theologischen Grundsatzüberlegung nach der spezifischen Kompetenz der Kirche und ihrem Auftrag zu fragen (II). Schließlich sind wenigstens einige aktuelle, kulturelle Notstände unter der Frage zu erörtern, wie Kirchen und Christen – davon selbst betroffen – im Geiste des Diakons und Propheten aus Nazareth sich zu verhalten hätten (III). Einige Thesen am Schluß dieser Problemskizze (IV) sollen der notwendigen Weiterarbeit dienen.

I. Was ist Kultur?

Die Schwierigkeit, einen konsistenten Begriff von und für «Kultur» zu gewinnen (ein Problem, über das jedes einschlägige Lexikon beredt Auskunft gibt), läßt sich am besten wortgeschichtlich angehen. Erst S. Pufendorf (1686) nämlich hatte das Wort «Cultura» absolut gebraucht als Alternative zum nicht mehr paradiesisch, sondern glücklos chaotisch gedachten Naturzustand (ungestalteter und triebhafter Art). Kultur meint fortan primär nicht mehr den pflegenden, gestaltenden Umgang mit Naturvorgängen, sondern das Ganze menschlichen Lebens in seiner Individualität und Sozialität. Bestimmend dabei wurde – seit Herder – vor allem die Einsicht in die geschichtliche Dimension des gesellschaftlichen Lebens. Kultur ist deshalb konkret nur in ge-

schichtlich werdenden Kulturen mit ihren Höhepunkten und Niedergängen. Objektiv meint Kultur also die jeweils prägenden Weltdeutungen, Lebensmodelle, Sprachspiele und Paradigmen. Subjektiv, im wechselseitigen Bedingungs- und Erschließungszusammenhang damit, ist dann von Kultiviertheit die Rede, von Kulturschaffen, von Bildung. In Aufnahme der schon «klassischen» Formulierung von *Gaudium et Spes* (Nr. 53 ff) läßt sich Kultur zusammenfassend bestimmen als «Inbegriff der geschichtlichen Ausformung des Sinnmediums einer Gesellschaft. Darunter fallen alle vom Menschen hervorgebrachten materiellen und geistigen Leistungen, die Voraussetzung und Grundlage seiner Weltbewältigung und gesellschaftlichen Entwicklung sind: Die Instrumente kollektiver Daseinsvor-/fürsorge (Medizin, Technik), des Zusammenlebens (Sitte, Moral, Erziehung, Politik, Recht) und der Deutung der Wirklichkeit (Religion, Kunst, Wissenschaft)»¹.

Dieser system- und kommunikationstheoretisch umfassende Kulturbegriff wird freilich, nicht nur umgangssprachlich, meist reduziert auf ein bestimmtes Subsystem der Gesellschaft, das dann als solches – unterschieden von dem Subsystem Politik, Wirtschaft, Familie etc. – im tendenziell schon isolierten Sinn prononciert Kultur genannt wird: Der Raum der Kunst, der Literatur, der Wissenschaft, der «Kulturschaffenden». In der Fixierung auf dieses verengte Verständnis von Kultur spiegelt sich eine höchst ambivalente Folge der Differenzierung moderner Gesellschaften. Galt nämlich Kultur noch in den Entwürfen der klassischen Geschichtsphilosophien der Neuzeit als universale Vermittlungsgestalt von Natur und Geschichte von Mensch und Mitmensch, von Individualität und Sozialität im Sinne eines freiheitlichen und gerechten Gesamtgefüges, so verkümmert Kultur faktisch fortan aufgrund der ökonomischen Verhältnisse immer mehr zur bloß bildungsbürgerlichen Sinnwelt der «Gebildeten», die sich mehr oder weniger Kultur leisten können². Kultur wird zum Luxus gesellschaftlicher Eliten; da diese die Herrschenden sind, wird ihr Verständnis von Kultur zum Maßstab von Kultur überhaupt.

Zweifellos führte das zunächst utopische Programm möglichst gleicher Bildungschancen und umfassender Partizipation am kulturellen Prozeß für alle zu wichtigen Errungenschaften hinsichtlich der Sozialisierung von Wissen und Kultur – bis hin zum heutigen Bildungswesen. Aber

die Dialektik der Aufklärung zeigt auch hier ihre Nachtseite. Zu dieser gehört die faktische Abwertung der jeweiligen autochthonen und authentischen Sinnwelten der nunmehr Unterdrückten, die als unterentwickelt, als ungebildet, als nicht kultiviert gelten und unter die Herrschaft einer nivellierenden Einheits(un)kultur geraten.

Regionale Volkskulturen z. B. mit ihrem Reichtum an besonderen Traditionen und bewährten Verhaltensweisen werden diskreditiert, ja ausgelöscht – sowohl national wie international und mit erschütternder Deutlichkeit in der «Dritten Welt». Im Gegenzug sind es gerade Intellektuelle und Kulturschaffende, die das positive Erbe der Aufklärung einklagen und humane Alternativen zu jedem bildungsbürgerlichen Kulturimperialismus auszuarbeiten versuchen.

Vor diesem Problemzusammenhang und angesichts einer Menschheit, die in Gefahr ist, sich und die Biosphäre zu zerstören, ist es begründbar, von einer globalen Kulturkrise zu sprechen, die chancenreich und bedrohlich zugleich ist.

II. Auftrag der Kirche

Wenn Papst Paul VI. in *Evangelii Nuntiandi* (Nr. 20) mit Recht konstatiert, daß «der Bruch zwischen Evangelium und Kultur das Drama unserer Zeitepoche» sei, dann muß dies sowohl im Blick auf Kultur als Ensemble aller gesellschaftlichen Sinnmedien wie auch auf das Subsystem «Kultur» im speziellen hin konkretisiert werden. Dabei ist von vornherein mit zu bedenken, daß es *das* Evangelium in gleichsam chemisch isolierter «Reinkultur» konkret nicht gibt. Die Schriften des Alten und Neuen Testaments sind in sich das Dokument schöpferischer Inkulturation. Ihr theologischer Pluralismus ist zugleich ein interkultureller (z. B. vom semitischen und jüdischen Kontext hin zum hellenistischen). Das Evangelium kommt als solches immer nur in historisch bedingten und soziokulturell vermittelten Ausprägungen zur Sprache und zur Welt. Dabei werden vorgegebene Lebensformen und Weltdeutungen kritisch aufgenommen, durchkreuzt und in neue Kulturformen umgeschmolzen: ein interkultureller Prozeß langwieriger und konflikträchtiger Art.

Mindestens aus der Sicht der Glaubenden selbst hat dieser evangelisatorische Transformationsprozeß diakonische Struktur, insofern er vorgefundene kulturelle Kontexte auf ihre

Reichtümer und Schwachstellen hin anspricht, mit der Wahrheit des Glaubens konfrontiert und so gegenkulturelle oder gar kulturrevolutionäre Alternativen ausarbeitet und einmischt. Dadurch verändern sich kulturelle Muster insgesamt ebenso wie die Sozialgestalten des Evangeliums selbst. Dieses ist – in der Praxis der Glaubenden – eine realgeschichtliche Größe, die mit dem Ziel der Erlösung und Befreiung immer tiefer in alle Lebenskontexte hineinwirkt. Diese Inkulturation hat aber ihr Spezifikum gerade in einer eigentümlichen «exkulturativen» Distanz zu jeder Geschichtsgestalt und Kultur, weil sie der Wirklichkeit des transzendenten Gottes und dem Kommen seines Reiches dient. Kulturelle Diakonie wäre demnach als spezifische Spannungseinheit von Inkulturation und Exkulturation zu bestimmen: Gottes-Dienst ganz in der Welt und für die Welt, aber nicht von der Welt. In jede Kultur offensiv eingemischt, ist das Evangelium von keiner schlechthin bestimmt und abhängig. Die Bibel als ganze kann in diesem Sinn als maßgebendes Produkt und Paradigma von kultureller Diakonie gelesen werden.

Wenn freilich Paul VI. vom tragischen Bruch zwischen Evangelium und Kultur spricht, dann hat er nicht dieses – theologisch notwendige – exkultulative Moment *im* Evangelisierungsprozeß vor Augen. Vielmehr moniert er die Kluft zwischen gottloser Welt und weltloser Kirche, von säkularer Selbsterlöschungsdynamik und kirchlicher Selbstghettoisierung. *Diese* Art von Exkulturation der Kirche sollte nicht sein. Denn immer wenn Kirche(n) und Christen geistlich vital waren, waren sie auch ein kultureller Faktor von Rang, ohne Berührungsangst und defensive Apologetik, mit der Kraft zur Unterscheidung der Geister. (Unter diesem Gesichtspunkt kultureller Diakonie wäre die gesamte Christentums- und Theologiegeschichte einer Relecture zu unterziehen – bis hin zu Kulturprotestantismus und dialektischer Theologie als evangelischen Reaktionsformen auf die bürgerliche Gesellschaft, bis hin zu Modernismus und Antimodernismus als ihrem katholischen «Pendant»!) Die Frage also ist, ob und inwiefern Kirche(n) und Christen heute Kraft und Kompetenz zu kultureller Diakonie haben bzw. wiedergewinnen. Dafür ist vom Zweiten Vatikanum und seiner bis heute strittigen Rezeption in zweierlei Hinsicht zu lernen.

Zum einen hat die katholische Kirche sich hier als lernfähig erwiesen, indem sie bisher abge-

wehrte Einsichten der Moderne schöpferisch aufnahm (wie etwa das Recht auf Religionsfreiheit). Kirche ist hier «Objekt» bzw. Empfangende der kulturellen Diakonie der säkularen Moderne. Wo sie derart selbstkritisch ist und sich helfen läßt, weil sie mit Gottes Wahrheit von überall her rechnet und sich unter Gottes Wort stellt, gewinnt sie selbst ihre originäre Kompetenz zu kultureller Diakonie. Sonst geriete sie – aus angsthafter Sorge um ihr Spezifikum – allzu leicht in ein selbstverschuldetes kulturelles Ghetto!

Zum anderen hat das Konzil neu die Hierarchie der Wahrheiten und die daraus resultierenden Optionen, vor allem für die Armen, ins kirchliche Gesamtbewußtsein gerufen. Darauf vor allem zielt ja die durch Jesus Christus eröffnete «Gegenkultur», daß endlich auch die Opfer und Unterdrückten Subjekte der Seligpreisungen seien und werden. Der christlich gegebene kulturelle Fortschritt ist antiselektionistisch, denn er fördert und fordert das ganze Subjektsein für jeden und alle. Hier liegt der Parameter für kulturelle Diakonie im Namen Jesu.

III. Kulturelle Notstände

Wenn die bisherigen Überlegungen nun konkretisierend auf einige Notstände und Bildungsdefizite im speziellen bezogen werden, so ist nochmals an die globale Kulturkrise insgesamt und den Status des (noch abendländisch-eurozentrisch dominierten) Christentums in ihr zu erinnern. Gesucht werden neue Paradigmen des Zusammenlebens der Völker und Menschen, die eine gerechte Verteilung von Macht, Geld und Wissen erlauben und Unterdrückung sowie Ausbeutung von Mensch und Natur tendenziell unmöglich machen. Eine solche «Zivilisation der Liebe» und der Gerechtigkeit würde ein sich wechselseitig erschließendes Maximum an Sozialität und Personalität implizieren (und dies gerade im Blick auf die Armen dieser Erde und die zukünftigen Generationen), ohne doch weiterhin anthroprozentrischen Engführungen zu erliegen und daraus resultierende Umwelt- und Innenweltzerstörungen zu reproduzieren.

1. Expertenkultur?

Es gehört zu den Aporien der sich differenzierenden Gesellschaft mit ihren tendenziell fort-

schreitenden Spezialisierungen und Segmentierungen, daß die Schere zwischen Faktenwissen und Ganzheitswissen sich immer weiter öffnet. Der Überinformiertheit im Detail entspricht eine Nichtinformiertheit im Ganzen, und entsprechend groß ist der Notschrei nach systemischem Denken und Verhalten. Da zudem die gängigen Wissens- und Informationssysteme dominant und einseitig der Logik neuzeitlicher Vernunft im Zeichen des Willens zur Macht erlegen sind und erliegen, ist das Bedürfnis nach ganzheitlichem Orientierungswissen überlagert von elitären Systemen von Herrschaftswissen. Dessen erwünschte Sozialisierung und Demokratisierung scheint unter kapitalistischen Bedingungen nur begrenzt möglich zu sein, so sehr es Ausnahmen von der Regel gibt.

So wird die Expertenkultur der partiell informierten Minderheiten bezahlt mit dem Analphabetismus und Unalphabetismus der Mehrzahl: Unalphabetismus meint hier, daß die vielen nicht nur ihre eigene Sprache nicht finden, sondern ihrer genuinen und autochthonen Volkskultur (und Volksfrömmigkeit) tendenziell beraubt werden; Unalphabetismus meint den defizitären und entmündigenden Zustand derer, die nicht in die Lage gebracht werden, die relative Vielzahl von Informationen schöpferisch und eigenständig zu integrieren und kreativ zu transformieren. «Wir wissen immer mehr und werden immer dümmer» (Karl Rahner). Dieses «cultural lag» ist umso bedrohlicher, als Kriterien und Kontrollen der Informationsgewinnung und -verarbeitung problematisch sind.

Kulturelle Diakonie heißt hier, den Stummen und Sprachlosen gemäß den Verheißungen des Evangeliums und den Forderungen der aufklärten Vernunft die Kompetenz wieder zu erarbeiten, «selbst zu denken, sich an die Stelle des anderen zu denken und mit sich selbst übereinstimmend zu denken» (Kant). Dabei käme es darauf an, den geschichtlich gewordenen Hiatus zwischen privater Bildungsprivilegierung und gesamtgesellschaftlicher Ungebildetheit zu überwinden. Kirche muß mit den Mundtotgemachten, den Verstummten und Sprachlosen weiterhin in einen schöpferischen Alphabetisierungsprozeß eintreten, um mit ihnen und für sie die jeweils eigene Sprache und Identität zu finden. Zugleich kommt es darauf an, geistvolle Strategien gegen den außengelinkten Info-Konsumismus zu entwickeln. So hat sich Kirche als katholische und ökumenische zu erweisen: als Anwält-

tin und Repräsentantin jener verlorenen, wiederzugewinnenden Ganzheit.

2. Massen(un)kultur und Kulturindustrie

Dietrich Bonhoeffer hatte unter dem Eindruck des Nationalismus geschrieben: «Dummheit ist ein gefährlicherer Feind des Guten als Bosheit. Gegen das Böse läßt sich protestieren, es läßt sich bloßstellen, es läßt sich notfalls mit Gewalt verhindern, das Böse trägt immer den Keim der Selbstzersetzung in sich, indem es mindestens ein Unbehagen im Menschen zurückläßt. Gegen die Dummheit sind wir wehrlos. Weder mit Protesten noch durch Gewalt läßt sich hier etwas ausrichten; Gründe verfangen nicht; Tatsachen, die dem eigenen Vorurteil widersprechen, brauchen einfach nicht geglaubt zu werden.»³ Abstrakt kann Mündigkeit und Subjektwerdung noch so sehr beschworen werden – sowohl im Rekurs auf die neuzeitliche Aufklärung wie, innerkirchlich, auf die konziliaren Haupttexte –, faktisch aber führt die von Sonderinteressen geleitete Kulturindustrie, vor allem mittels der neuen Medien, oft genug zu einer strukturellen Verdummung und zur Halbbildung im Sinne einer mediokrinen Einheitsunkultur. Keinesfalls soll hier einer abstrakten Medienschelte das Wort geredet werden. Aber die Gefahr der «sanften Verblödung» ist nicht von der Hand zu weisen. Diese macht anfällig für die Ideologien von links und rechts; sie macht unempfindlich; ja blind gegenüber den brennenden Herausforderungen der Gegenwart.

Kulturelle Diakonie muß sich hier im Mut zum Querdenken konkretisieren, in der Kritik bestehender Erblindungs- und Verblendungszusammenhänge, «Wunden reißend in die Felder der Gewohnheit» (Nelly Sachs) und Alternativen ausarbeitend für nicht mehr verdummende, sondern Subjektivität und Intersubjektivität, also Solidarität freisetzende Alternativen. Der Kampf des «einfachen», des «ungebildeten» Volkes um Zutritt zur Kultur der Gebildeten im 19. und 20. Jahrhundert in Europa, im späten 20. Jahrhundert in der «Dritten Welt» bietet reichlich «Anschauungsmaterial» für die dazu notwendigen Anstrengungen. Kulturelle Diakonie heißt dann weiterhin, vorherrschende Plausibilitäten schöpferisch in Frage zu stellen und unbequeme oder vergessene Themen in den gesellschaftlichen Diskurs einzuspielen. In einer schnelllebigen Sofortkultur ist es z. B. ein besonderer Dienst, den

Erfahrungsreichtum vergangener Zeiten in seiner Aktualität «gefährlich» zu erinnern.

3. Gegenkultur

Das spezifische Profil der Intellektuellen, der Künstler, der «Kulturschaffenden» resultiert daraus, daß sie sich im Sinne säkularisierter Prophetie am falschen Bestehenden abarbeiten und Ansätze für Gegenkulturen schaffen – in dem bestehenden Lebensgefüge und zu seiner Weiterentwicklung. Bestimmend dafür ist die Haltung der Kritik geworden – nicht im Sinne der Kritikasterei, sondern in der Art der bestimmten Negation. Alles darf und muß – höchst selbstkritisch – vor den Richterstuhl der theoretischen und praktischen Vernunft zitiert werden. Erst im Durchgang durch solch gezielte Infragestellung kann es – möglicherweise – zur zweiten Naivität kommen. Ohne dieses Pathos der Kritik sind das kulturelle Leben der (Nach-)Moderne und diese selbst nicht zu verstehen.

Die damit verbundenen Einseitigkeiten und Gefahren bedürfen zweifellos der kulturdiakonischen Korrektur. Dies gilt umso mehr, als Botschaft und Lebenswerk Jesu Christi selbst als gegenkulturelle Initiative beschrieben werden können. Aber nirgendwo wird der Bruch zwischen Evangelium und Kultur, genauer gesagt zwischen Kirche(n) und Moderne so schmerzlich wie hier (wobei die konfessionell höchst unterschiedlichen Ausprägungen dieses Bruches hier außer acht bleiben müssen). Faktisch wird die katholische Kirche z. B. der Bundesrepublik Deutschland von Seiten der Intellektuellen als weithin exkulturiert erlebt. Sie ist kein schöpferischer Faktor im Bereich der Kunst und Literatur. Umgekehrt gilt auch, daß der Erfahrungsreichtum der kirchlichen Binnenkultur und ihrer Geschichte im gesellschaftlichen Gesamtbewußtsein weithin abhanden gekommen ist.

Kulturelle Diakonie bedeutet dann, das Ausmaß und die Tiefe dieses Bruches erst einmal wahrzunehmen und nicht zu verdrängen. Man muß derzeit wohl tatsächlich von einer Exkulturation der katholischen Kirche in diesem Bereich sprechen. Es bedarf also einer innerkirchlichen Erneuerung, um jenen Anschluß an das intellektuelle und kulturelle Niveau der Moderne zu bekommen, den das Konzil meinte und eröffnete. Solch kulturelle Diakonie der Kirche *ad intra*, in den eigenen Lebens- und Glaubensraum hinein, scheint geboten, um die nötige diakoni-

sche Kompetenz ad extra, in die Gesamtgesellschaft hinein wiederzugewinnen. Es ist z. B. bezeichnend, daß die neu aufbrechende religiöse Frage auch bei «Gebildeten unter ihren Verächtern» sich weithin am kirchlichen Christentum vorbei ihre Antworten sucht. Kulturelle Diakonie hat den «Mehrwert» christlicher Überlieferung (und Mystik) kreativ und einladend zur Geltung zu bringen – um dann umso mehr auch in produktiver Ungleichzeitigkeit auf der Unterscheidung der Geister zu bestehen.

4. Interkultureller Dialog

Die gegenwärtige Situation scheint unter anderem dadurch geprägt, daß in den westeuropäischen Gesellschaften (und Kirchen) immer mehr Menschen das Gefühl haben, daß das vorherrschende kulturelle Gesamtsystem zerstörerisch wirke und grundlegender Veränderung bedürfe. Nicht wenige steigen ganz aus und suchen radikale Alternativen. Gleichzeitig wächst über den jeweiligen kulturellen Horizont hinaus das Interesse an anderen Überlieferungszusammenhängen und Interpretationsgemeinschaften. Hier liegt, mit der Gefahr des Synkretismus, eine besondere Chance. Zugunsten einer polyzentrischen Weltkultur und Kirchengemeinschaft nämlich braucht es die nötige Mischung von Demut und Selbstbewußtsein, von Treue zur eigenen kulturellen Überlieferung wie zur Bereitschaft, überholte Kulturgestalten sterben zu lassen und aufzuheben in ein größeres differenziertes kulturelles Gesamtgeschehen. Weltkirche in diesem Sinn kann zur Ausbildung einer Spiritualität und Urbanität von Weltmaßstab spezifisch beitragen, bei der die regionalen Teilkulturen und spezifischen Eigenüberlieferungen von Gruppen, von Regionen, von Völkern usw. nicht mehr unterdrückt oder gar beseitigt werden, sondern zu ihrem Recht kommen. Dies schließt die Ausarbeitung einer Gesprächsethik wechselseitigen Respekts ein, einer Kultur des interreligiösen und interkulturellen Dialogs.

«Von da öffnen sich Wege zu einer tieferen Anpassung im Gesamtbereich des christlichen Lebens. Wenn man so vorgeht, wird jeder Anschein von Synkretismus und falschem Partikularismus ausgeschlossen; das christliche Leben wird dem Geist und der Eigenart einer jeden Kultur angepaßt; die besonderen Traditionen, zusammen mit den vom Evangelium erleuchteten Gaben der verschiedenen Völkerfamilien,

werden in die katholische Einheit hineingenommen» (Zweites Vatikanum: *Ad gentes* 22).

Dabei wird noch deutlicher werden, wie sehr die bisherige Sozial- und Lehrgestalt des Christentums abendländisch geprägt ist und der Umschmelzung bedarf, um wirksames Ferment der gesuchten Weltkultur sein zu können. Kulturelle Diakonie schließt also eine spezifisch europäisch-nordatlantische Selbstlosigkeit zugunsten dieses universalen kulturellen Prozesses ein. Daraus wiederum wächst den Teilkulturen eine neue Dignität und Qualität zu.

IV. Thesen

Einige wichtige Ergebnisse dieser Problemskizze seien in Thesen zusammengefaßt:

1. Kultur kann – im Sinn des letzten Konzils – als universales Medium des Evangeliums und seiner Vermittlung verstanden werden. Das Evangelium des Alten und Neuen Testaments seinerseits setzt Kultur(en) als Schöpfungsrealität voraus und frei. Es tut dies, indem es sich als eine alle Kultur(en) transzendierende Letztorientierung behauptet und bewahrt. Kulturelle Diakonie ist dann identisch mit Evangelisierung selbst unter dem Aspekt der ebenso kritischen wie kreativen Annahme jeder Kultur. Diese gerät in einen neuen Verstehens-, Handlungs- und Deutungszusammenhang. Sie wird entdämonisiert und zu Freiheit, Gerechtigkeit und Liebe befreit. Das Evangelium seinerseits ist konkret nur in diesem sozio-kulturellen Prozeß und bildet partiell eigene Kulturräume aus.

2. Kultur kann – im Sinn des letzten Konzils – als gesellschaftlicher Teilbereich zur Gesamtdeutung von Wirklichkeit und zur Herstellung sowie Bewahrung eines öffentlichen Ethos verstanden werden. Dann bedeutet kulturelle Diakonie, seitens des christlichen Glaubens in einen wechselseitig kritischen und kreativen Kulturaustausch einzutreten (z. B. mit Kunst, Literatur usw.). Dies schließt den Mut ein, Notstände aufzudecken und – womöglich in stellvertretender Offensive – an ihrer Überwindung zu arbeiten. Dieser interkulturelle Dienst ist wechselseitig insofern, als Kirche in sich ein geschichtlich geprägter Kulturraum ist, der seinerseits der dauernden Reform bedarf (zumal dann, wenn er sich zu ghettoisieren droht).

3. Subjekte kultureller Diakonie sind Kirche(n) und Christen. Adressaten ihres Dienstes sind «die Welt», die Gesellschaft, das kulturelle

Gesamtgefüge und seine Teilbereiche. Diese Bestimmung ist theologisch zutreffend, insofern Kirche(n) und Christen des Glaubens sind, mit dem Evangelium eine Wahrheit zu bezeugen, die einmalig und ohne Alternativen ist. Daraus resultiert ihr diakonisches Selbst- und Sendungsbewußtsein. Es wäre aber ein fataler Fehlschluß daraus, wollte man Kirche(n) und Christen nicht ihrerseits der kulturellen Diakonie für bedürftig halten. Sie haben nämlich oft genug kulturelle Defizite, die ihre Zeitgenossenschaft und ihre Glaubwürdigkeit beeinträchtigen. Erst wenn man Gott selbst in seinem Weltendienst als Subjekt auch kultureller Diakonie begreift, wird man dem Sachverhalt theologisch gerecht.

¹ Haus-Joachim Höhn, Kirche und kommunikatives Handeln. Studien zur Theologie und Praxis der Kirche in der Auseinandersetzung mit den Sozialtheorien Niklas Luhmanns

und Jürgen Habermas' (Frankfurt 1985) 172 (Lit.); vgl. Linus Hauser, Theologie und Kultur. Transzendente theologische Reflexionen zu ihrer Interdependenz (Altenberge 1983).

² Vgl. Helmut Peukert: Über die Zukunft der Bildung: Frankfurter Hefte Extra 6 (1984) 129–137.

³ Dietrich Bonhoeffer: Widerstand und Ergebung (München 1977) 16f.

GOTTHARD FUCHS

1938 in Halle an der Saale geboren. Studium der Philosophie und katholischen Theologie. Priesterweihe 1963 in Paderborn. Langjährige Tätigkeit in Seelsorge und Beratung sowie an den theologischen Fakultäten Münster und Bamberg. Seit 1983 Direktor der Katholischen Akademie Rabanus Maurus der Diözesen Fulda, Limburg und Mainz. Veröffentlichungen: Glaube als Widerstandskraft (Frankfurt 1986); (zus. mit H. H. Henrix:) Zeitgewinn. Das messianische Denken Franz Rosenzweigs (Frankfurt 1987); zahlreiche Aufsätze zu Fragen der Theologie und Spiritualität. Anschrift: Wilhelm-Kempf-Haus, D-6200 Wiesbaden-Naurod.